

IN EIGENER SACHE

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

die Corona-Pandemie hat unseren Planungen für die diesjährige Weihnachtsaktion „Ein Licht im Advent“ einen gehörigen Strich durch die Rechnung gemacht. Lockdowns, Reisebeschränkungen und Ausgangssperren verhindern, dass wir selbst wie vorgesehen in die Flüchtlingslager auf den griechischen Inseln reisen und dort Menschen treffen konnten, die uns ihre Geschichten erzählen, dass wir vor Ort Hintergründe recherchieren und dann bis zum Jahresende darüber auf einer täglichen Seite berichten.

Trotz dieser Einschränkungen und den großen Herausforderungen, die es auch bei uns im eigenen Land zu meistern gilt, möchten wir Ihren Blick auf die Flüchtlingskrise lenken, die sich in Europa abspielt und vor allem Kinder hart trifft. UNICEF, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, ist auf den griechischen Inseln aktiv. Um die Nothilfe aufrecht zu erhalten und vor allem Bildungsangebote für Flüchtlingskinder ausbauen zu können, benötigt UNICEF dringend Unterstützung.

Einen Eindruck davon, was das Kinderhilfswerk und seine Partner vor Ort leisten und welche Schicksale sich hinter der Flüchtlingskrise verbergen, wollen wir Ihnen im Rahmen einer Weihnachtsaktion, die umständelicher kleiner ausfallen muss als gewohnt, zumindest an den vier Adventswochenenden geben. Hilfsbereitschaft, Mitgefühl und Nächstenliebe sind gerade in Pandemie-Zeiten wichtiger denn je.

Kommen Sie gut und gesund durch die Adventszeit!

Eva Fischl,
Projektleiterin
der PNP-Weihnachtsaktion

So können Sie helfen

Ihre Spende auf das Spendenkonto mit der IBAN-Nummer **DE22 74050000030442826** bei der Sparkasse Passau (bitte BIC BYLADEM1PAS bei Überweisungen aus dem Ausland angeben) ist steuerlich absetzbar. Bei Beträgen bis 200 Euro akzeptiert das Finanzamt in der Regel einen Bankbeleg. Als Empfänger bitte UNICEF angeben, bei Summen ab 25 Euro stellt Ihnen UNICEF eine Quittung aus. Dafür bitte bei der Überweisung Ihren Namen und Ihre Adresse nicht vergessen, der Spendenzweck lautet „Flüchtlinge Griechenland“.

Weitere Informationen und Artikel sowie ein Video zum Thema finden Sie auch im Internet unter www.pnp.de/spendenaktion2020.

Kleine Kinder, große Träume

Ibrahim, Hawaa, Meena, Omar und Yussuf leben mit ihren Eltern in einem zugigen Zelt auf der griechischen Insel Lesbos. Die Kinder haben ehrgeizige Pläne. Doch die Realität im trostlosen Flüchtlingslager sieht anders aus. Um ihre Zukunftschancen ist es nicht gut bestellt.

Von Philipp Hedemann

Fahim Haidary (33) wollte helfen, Afghanistan sicherer und freier zu machen. Religiöse Fanatiker, die Mädchen den Schulbesuch verbieten und Andersgläubige töten, sollten die Menschen in seinem Heimatland nicht länger terrorisieren und in Angst versetzen. Deshalb heuerte der junge Afghane bei der Bundeswehr an. Als Gabelstaplerfahrer in einem Lager der deutschen Armee in der Hauptstadt Kabul wollte er die Befreiung und Befriedung seines Landes unterstützen.

Doch als Afghane, der für eine fremde Armee arbeitet, war Haidary für die Taliban ein Verräter, jemand, der den Tod verdient hat. Als die Bundeswehr ihren Standort in Kabul aufgab und sich nach Masar-e Scharif im Norden des Bürgerkriegslandes zurückzog, verlor Haidary seinen Job. Den islamistischen Terroristen war er seither schutzlos ausgeliefert.

Seitdem er die deutschen Soldaten kennengelernt hat, träumt Haidary davon, dass seine Kinder in Frieden und Sicherheit in Deutschland aufwachsen können. Mit einer lebensgefährlichen Flucht sind seine Familie und er ihrem Ziel schon 3000 Kilometer nähergekommen. Doch noch immer trennen sie fast 2000 Kilometer von Deutschland. Seit über einem Jahr hängt die siebenköpfige Familie in Flüchtlingslagern auf der griechischen Insel Lesbos fest. Jeder weitere Tag im Camp raubt Haidarys Kindern die Chance auf eine gute Zukunft.

Als die Bundeswehr aus Kabul abzog, wurde Haidary Polizist. Der Job war gefährlich und schlecht bezahlt, aber der patriotische Mann glaubte, dass er so am besten dazu beitragen könne, Afghanistan sicherer zu machen. Haidary wurde in vielen Provinzen eingesetzt, auch in den umkämpftesten Gebieten. Manchmal sah er seine Familie monatelang nicht, seine Frau Nigina wusste oft nicht, ob ihr Mann überhaupt von den gefährlichen Einsätzen zurückkommen würde, oder ob sie eines Tages als Witwe alleine für die mittlerweile vier Kinder sorgen müsste. Irgendwann hielt sie die ständige Angst



Fahim Haidary arbeitete in Afghanistan für die Bundeswehr. Als die deutschen Truppen verlegt wurden, war er Freiwillig für die Taliban. Mit seiner damals schwangeren Frau Nigina und den vier älteren Kindern flüchtete er vor den Terroristen aus seiner Heimat. Die Familie ist auf der griechischen Insel Lesbos gestrandet und hofft auf eine bessere Zukunft für Meena, Yussuf, Hawaa, Omar und den kleinen Ibrahim. – Fotos: ELIX/UNICEF

nicht mehr aus, überzeugte ihren Mann, aus Afghanistan zu fliehen. Nigina war mit ihrem fünften Kind im dritten Monat schwanger, als sie mit ihrem Mann und ihren vier Kindern auf schmalen Schmugglerwegen nachts zu Fuß die Grenze zwischen Afghanistan und dem Iran überquerte. „Mein Mann und ich haben jeder zwei Kinder getragen oder an der Hand mit uns gezogen. Vor allem für mich war es wahnsinnig anstrengend. Und wir hatten solche Angst, dass wir entdeckt würden“, berichtet Nigina.

Seenotretter fischten die Familie aus dem Meer

Tatsächlich wurde die Familie von iranischen Grenzschützern aufgegriffen und festgenommen, nach drei Tagen jedoch wieder freigelassen. In einer wochenlangen Odyssee schlug die Familie sich in die Westtürkei durch. Hier bestiegen sie nachts zusammen mit 50 anderen verzweifelten Flüchtlingen ein Schlauchboot. 6000 Dollar, Geld, das ihre beiden Familien irgendwie zusammengebracht haben, hatten sie einem skrupellosen Schleuser bezahlt, damit er sie mit dem heillos überfüllten Boot auf die griechische Insel Lesbos bringen sollte. Doch das Boot sank, bevor die Flüchtlinge die rettende Küste erreichten. „Wir können alle nicht schwimmen. Das Wasser war eiskalt, und die Schwimmwesten, die die Schleuser uns gegeben hatten, waren total schlecht. Ich dachte, wir müssen alle sterben“, erzählt Nigina. Eine portugiesische Seenot-Rettungsorganisation zog die unterkühlte und erschöpfte Familie schließlich aus dem nächtlichen Meer.

Fünf Monate später gebar Nigina ihr fünftes Kind, Ibrahim. Im berüchtigten Flüchtlingslager Moria. „Ein schreckliches und überfülltes Camp ist sicher nicht der Platz, an dem ich meinen Sohn zur Welt bringen wollte. Dies ist kein guter Ort für Kinder. Was soll hier bloß aus ihnen werden“, sagt Nigina, während Ibrahim auf ihrem Arm schläft.

Die Angst, dass ihre kleinen Kinder ihre großen Pläne nicht umsetzen können, weil sie das Pech hatten, in einem Bürgerkriegsland und in einem Flüchtlingslager geboren worden zu sein, lässt die 25-Jährige in ihrem zugigen Zelt oft keinen Schlaf finden.

Der zehnjährige Yussuf möchte Musiker werden und Gitarre- und

Klavierspielen lernen. Der achtjährige Omar möchte Erfinder werden und Roboter bauen. Die vierjährige Meena möchte Ärztin werden, und ihre Schwester Hawaa weiß mit ihren knapp drei Jahren schon, dass sie einmal Polizistin werden möchte. Doch keines von Niginas Kindern ist jemals regelmäßig zur Schule gegangen. Krieg, Flucht und das Leben im Flüchtlingslager haben all das, was eine gute Kindheit ausmacht und ein gutes Leben als Erwachsener ermöglicht, bisher nicht zugelassen.

Umso wichtiger ist Nigina, dass ihre drei ältesten Kinder zumindest wenige Stunden pro Woche am Griechisch-Unterricht teilnehmen können, den ELIX, eine

griechische Partnerorganisation von UNICEF, im Lager unter freiem Himmel erteilt. „Die Kinder freuen sich die ganze Woche auf den Unterricht. Und ich stelle mich oft am Rand dazu, damit ich auch ein paar Worte Griechisch lernen kann“, sagt Nigina. Genau wie ihre Kinder leidet sie unter der bleiernen Monotonie im Lager.

Zu siebt in einem Picknick-Zelt gelebt

Doch noch schlimmer als die nicht enden wollenden Tage sind die jetzt oft kalten Nächte im Flüchtlingslager. Weil das Flüchtlingslager Moria bereits überfüllt war, als die Haidarys auf Lesbos ankamen, lebte die Familie dort in einem an das Camp angrenzenden Olivenhain, den die Bewohner den „Dschungel“ nannten. Die hygienischen Verhältnisse waren dort noch viel schlimmer als im eigentlichen Lager. „Wir haben zu siebt in einem Zelt gelebt, das man eigentlich nur benutzt, wenn man ein Picknick machen will“, sagt Nigina. Nachts wurde das Zelt mehrfach angegriffen. „Ich weiß nicht, wer die Angreifer waren und was sie wollten. Ich habe sie jedes Mal vertreiben können, aber vor allem nachts hatte ich immer Angst um meine Familie“, berichtet Fahim Haidary.

Seitdem ein verheerendes Feuer im September das Flüchtlingslager Moria zerstörte, wohnt seine Familie in einem neu errichteten Lager in unmittelbarer Nähe des abgebrannten Camps in einem besseren Zelt. Ein gutes Zuhause, in dem Yussuf, Omar, Meena, Hawaa und Ibrahim eine unbeschwertere Kindheit verbringen können, ist es nicht.



Schulstunde unter freiem Himmel: Mitarbeiterinnen von UNICEF versuchen Flüchtlingskindern im neuen Lager auf Lesbos ein paar Wörter Griechisch, Schreiben und Rechnen beizubringen. Es ist besser als nichts, doch reicht es lange nicht aus. Die Hilfsorganisation möchte Zeltschulen errichten, in denen richtiger Unterricht für alle Kinder stattfinden kann.

„Wir lassen niemanden zurück“

UNICEF-Landesdirektor Luciano Caletini will die Hygienesituation im neuen Flüchtlingslager auf Lesbos dringend verbessern – Schulbildung wichtig

Luciano Caletini (47) ist UNICEF-Landesdirektor in Griechenland. Nach dem Brand in Moria gehört es zu seinen wichtigsten Aufgaben, die Sanitärversorgung im neu geschaffenen Flüchtlingslager zu verbessern und dafür zu sorgen, dass endlich alle Kinder zur Schule gehen können.

Herr Caletini, wie ist die Sanitär- und Hygienesituation im neuen Flüchtlingslager?

Luciano Caletini: Sie verbessert sich, aber sie ist leider noch überhaupt nicht befriedigend. Wir befinden uns immer noch am Ende der Notfallphase. Als das Flüchtlingslager Moria abbrannte, mussten innerhalb kürzester Zeit provisorische Unterkünfte für über 11000 Menschen geschaffen werden. Das ist eine große Aufgabe! Jetzt haben wir angefangen,

das Lager an das bestehende kommunale Wassernetz und die Kanalisation anzuschließen. Noch können die Menschen im Lager nicht heiß duschen. Derzeit müssen sie sich noch mit kaltem Wasser aus Eimern waschen, und auch auf den griechischen Inseln ist es im Winter kalt, regnerisch und windig. Vor allem für Frauen ist zudem die mangelnde Privatsphäre ein Problem. Darum arbeiten UNICEF und seine Partner mit Hochdruck daran, die Situation zu verbessern. Innerhalb der nächsten zwei Monate werden wir dafür sorgen, dass sich nur noch 20 statt bislang 25 Bewohner eine Latrine teilen müssen, dass jedem Bewohner 70 statt bislang nur 25 Liter Wasser pro Tag zustehen und dass eine Dusche mit heißem Wasser auf zwölf Bewohner kommt.



Verschafft sich einen Überblick im neuen Flüchtlingscamp auf Lesbos: Luciano Caletini, Landesdirektor von UNICEF in Griechenland.

Können diese Maßnahmen dazu beitragen, einen größeren Corona-Ausbruch zu verhindern?

Luciano Caletini: Die Maßnahmen tragen genau wie unsere Aufklärungsarbeit dazu bei, die Übertragung von Covid-19 und anderen Infektionskrankheiten zu bremsen. Einen hundertprozentigen Schutz bieten sie natürlich nicht. Wenn Bewohner des Flüchtlingslagers dennoch an Corona erkranken, stehen ihnen innerhalb des Lagers Test- und Behandlungsmöglichkeiten zur Verfügung.

Haben alle Kinder im Lager, die Chance zur Schule zu gehen?

Luciano Caletini: Leider noch nicht. Zwar erreichen die mobilen Lehrerteams unseres Partners ELIX täglich schon rund 500 Kin-

der, aber unser Anspruch ist, dass alle 2500 Kinder im Lager Unterricht erhalten.

Was macht es mit einem Kind, wenn es in einem Flüchtlingslager aufwächst?

Luciano Caletini: Die Frage stelle ich mir oft. Ich bin selbst Vater einer zehnjährigen Tochter und arbeite seit über 20 Jahren im Irak, im Libanon, im Kongo und in anderen Ländern mit Menschen, die auf der Flucht sind. Niemand von ihnen hat seine Heimat aus freien Stücken verlassen, sondern nur weil Gewalt, Konflikte oder bittere Armut sie dazu gezwungen haben. Ich hatte das Glück, nie für mein Kind die Entscheidung treffen zu müssen: Bleiben wir in einem gefährlichen Kriegsgebiet oder begeben wir uns auf eine gefährliche Flucht mit ungewissem Ausgang?

Kinder zahlen dabei immer den höchsten Preis. Alle Eltern wollen ihre Kinder abends zudecken und ihnen sagen, dass alles gut wird und sie sich keine Sorgen machen müssen. Die Eltern, die in den Flüchtlingslagern auf Lesbos leben, können das nicht. Viele dieser Sorgen können wir ihnen leider nicht nehmen. Aber wir können ihnen versprechen: Wir lassen niemanden zurück! Wir werden alles dafür tun, dass im neuen Flüchtlingslager nicht alte Fehler wiederholt werden und dass wir es dieses Mal besser machen werden. Dafür müssen UNICEF, Griechenland und die gesamte EU solidarisch zusammenarbeiten.

Interview: Philipp Hedemann